

Theologische Anfragen an das Menschenbild der Musiktherapie

Dr. Rheinhard Schmidt-Rost

I.

Vom Menschenbild in der Musiktherapie oder allgemein in der Psychotherapie zu reden, ist keine Sache des therapeutischen Alltags. Die therapeutische Praxis verlangt pragmatische Entscheidungen, die sich zumelst an weitgefaßten und deshalb kaum strittigen Zielformulierungen, wie Hilfeleistung, Krisenintervention, Problemlösung oder Aktivierung orientieren. Der alltägliche Gebrauch solcher Zielformulierungen fördert die kritische und selbstkritische Rückfrage nach der näheren Bestimmung dieser unspezifischen Angaben. Der Therapeut, der nach dem Menschenbild fragt, will über die Ziele seines Handelns grundsätzlich Auskunft geben können. Er sucht nicht nach Zielformulierungen für eine konkrete therapeutische Aufgabe, sondern nach Leitbildern für sein therapeutisches Handeln insgesamt und nach einer Beschreibung des Zusammenhangs gesellschaftlicher und weltanschaulicher Konventionen, in dem sein therapeutischer Alltag seinen Platz hat. Zu den bekannten Leitbildern von der Befindlichkeit des Menschen, die im Zusammenhang des therapeutischen Prozesses genannt werden, gehören "der gesunde Mensch", "der autonome Mensch", "der mit sich selbst identische Mensch" und vor allem "der ganze Mensch". Diese Leitbilder prägen offenbar das Bewußtsein vieler Therapeuten so tief, daß die Leitbilder ihres therapeutischen Handelns als Therapie-Ziele aufgefaßt werden. Der "ganze Mensch"

Ist dann nicht mehr der Begriff für die Vielseitigkeit ärztlicher Bemühungen, sondern die Zielvorstellung der Therapie: Der "ganze Mensch" ist der ganz heile Mensch. Ganz heil aber ist der Mensch letztlich nur unter den Umständen und Bedingungen religiöser Heiligung; die Ganzheit des Menschen ist ein Zielbegriff, der die Frage nach der leiblich-seelischen Unversehrtheit tendenziell ausweitet zur Frage nach der Möglichkeit, unter den Bedingungen unseres Lebens als Mensch heil zu werden. Christliche Anthropologie verneint diese Möglichkeit. Der Mensch ist unter den Bedingungen seiner irdischen Existenz niemals eindeutig oder endgültig heil, nicht "ganz" und nicht "autonom". Man kann vom Menschen nur Zwiespältiges sagen: Der Mensch ist Geschöpf Gottes, in allen Belangen seines Lebens abhängig, nicht aus sich selbst mächtig und doch zum Herrn über die Schöpfung gesetzt, mit Verantwortung für seine Welt betraut. Der Christ glaubt durch Jesus Christus schon jetzt von Gott angenommen (gerechtfertigt) zu sein, obwohl er sich immer wieder als Sünder erfährt, obwohl ihn - mit anderen Worten - seine alltägliche Erfahrung immer wieder darauf stößt, daß er das Gute, das er will, nicht vollbringt, sondern das Böse, das er nicht will (Röm.7).

Christliche Anthropologie verneint die Möglichkeit des Menschen, unter irdischen Bedingungen heil zu werden, verweist aber auf Phänomene menschlichen Lebens, die uns einen Vorschein der Heilung des Versehrten geben. Dort wo unter der Voraussetzung der Zwiespältigkeit menschlicher Existenz die Überwindung des Zwiespalts nicht bewerkstelligt, wohl aber anschaulich in Szene gesetzt wird, dort kommt Heil für Augenblicke zum Vorschein, wird für Momente fühlbar; es läßt sich nicht erzeugen, wohl aber in Wort und Ton bezeugen.

Als Medien solchen Vor-Scheins des Heils dienen immer wieder Musik und Rede.

Theologische Anfragen an das Menschenbild der Musiktherapie müssen wenigstens in folgender Weise gestellt werden:

1. Als kritische Anfrage: Kann sich die Hoffnung auf den ganz heilen Menschen auf die Merkmale des psychotherapeutischen Prozesses stützen bzw. welche Strukturen des therapeutischen Prozesses haben zur Ausweitung der Erwartungen geführt ? (II.)
2. Als erwartungsvolle Anfrage: Ermöglicht das Medium Musik eine Vertiefung des therapeutischen Prozesses über die Grenzen der therapeutischen Situation hinaus? (III.)

Mit dem Stichwort "Therapie" verbindet sich die Vorstellung von einem Geschehen, das allgemein nach dem Muster der ärztlichen Tätigkeit gedacht wird. Fördern die Merkmale dieses Geschehens die Hoffnung auf den ganz heilen Menschen und können sie diese Hoffnung erfüllen?

II.

Grundlegendes Merkmal der therapeutischen Situation ist die Beziehung zwischen Therapeut und Patient. Individuen, zwei oder mehrere einzelne Menschen treten zueinander in Beziehung. Es entsteht dabei ein Autoritätsgefälle, gegründet auf die Überlegenheit an Sachkompetenz, Verfügungsgewalt über die Situationsvariablen, den Vorsprung an "Normalität" seitens des Therapeuten. Das Gefälle soll gemindert bzw. aufgehoben werden, es ist aber die Voraussetzung der therapeutischen Beziehung.

Die Bereitschaft, eine solche Beziehung einzugehen, ergibt sich seitens des Patienten aus einem Leidensdruck, durch Konflikte, krisenhafte psychische Entwicklungen,

durch neurotische Fehlentwicklungen, aber auch durch das Gefühl von Sinnleere und Verzweiflung. Die Vielzahl psychotherapeutischer Methoden innerhalb wie außerhalb der Musiktherapie unterscheidet sich selbstverständlich in der Beschreibung von Störungen und in den Therapievor schlägen untereinander, für die Frage nach dem Menschenbild der Psychotherapie aber ist es wichtig, das scheinbar Selbstverständliche, Übereinstimmende festzuhalten: Der Mensch in der Psychotherapie ist der leidende Mensch, der problembeladene, mit sich selbst zerfallene.

Psychotherapie ist wie jede Therapie ein begrenzter Vorgang, die Dauer der Patient-Therapeut-Beziehung ist wenigstens prinzipiell absehbar, es handelt sich um ein Arbeitsbündnis, jederzeit von beiden Seiten kündbar. Die therapeutische Beziehung steht also im Gegensatz zu solchen Beziehungen, die von Natur aus oder nach gesellschaftlicher Übereinkunft auf unabsehbare Zeit hin angelegt sind (Familie bzw. Ehe). Therapie bietet Vertrauen auf Zeit.

Die therapeutische Situation wird als Interaktionsgeschehen betrachtet. Es zeigt sich aber die Tendenz, die Interaktion zur unabdingbaren Voraussetzung produktiver wie auch therapeutischer Prozesse zu erklären, wobei Interaktion im allgemeinen sehr spezifisch als partnerschaftliche Interaktion verstanden wird. Natürlich gibt es keine Therapie, keine Hilfe ohne Interaktion, aber könnte es nicht sein, daß das Wesentliche einer therapeutischen Beziehung nicht in der Interaktion, sondern in der Aktion eines der Interagierenden besteht? Die Bedeutung des Therapeuten wird jedenfalls unzulässig vereinfacht und unterschätzt, wenn die Interaktion zum Hauptmerkmal der therapeutischen

Beziehung erhoben wird. Dies gilt in besonderem Maß für die Musiktherapie: Die Musik schöpft ihre heilende Wirkung aus einer tieferliegenden Gemeinsamkeit von Therapeut und Patient, als sie sich in einer aktuellen Interaktion "hier und jetzt" je bilden kann.

Um die Dauer einer therapeutischen Beziehung bestimmen zu können, bedarf es der kontrollierenden Beobachtung, der Formulierung von Erfolgskriterien und der Erfolgsmessungen. Durch das berechnete Interesse, wirksame von unwirksamen Interventionen in der Therapie unterscheiden zu können, sind Elemente der Leistungskontrolle selbstverständlich in der therapeutischen Situation mitgegeben. Dieses beachtenswerte Miteinander von helfendem, möglichst heilendem Handeln und Leistungskontrolle läßt die Frage aufkommen, ob nicht nur viele psychische Störungen, sondern auch die Abhilfe in Gestalt der Psychotherapie Reproduktionen der Lebensverhältnisse darstellen, an denen die Patienten leidend geworden sind und aus deren Zwängen die Psychotherapie ihre Patienten an und für sich emanzipieren wollte: Die Verwendung wissenschaftlicher Erfolgskontrollen im psychotherapeutischen Arbeitsbereich und ihr immer kunstvollerer Ausbau sind gewiß ein Zugeständnis an die Notwendigkeit einer Einordnung dieser Behandlungsmethoden in den Rahmen des sozialen Gesundheitssystems. Wird aber nicht durch die Kontrollvorgänge und die dadurch erzwungene Standardisierung therapeutischer Verfahren das Geschehen der Therapie hinsichtlich Spezialisierung und Aufteilung in einzelne Arbeitsschritte den Produktionsvorgängen in der Industrie zum Verwechseln ähnlich? Der altrömische Grundsatz der Strategie "Divide et Impera" erfährt hier eine moderne Variante:

"Teile das Geschehen in seine Faktoren auf und du wirst das Geschehen beherrschen". Ein Grundzug moderner Produktionsweisen hat sich damit ein Feld erobert, auf dem eigentlich "der ganze Mensch" zu seiner Ganzheit wieder hatte finden sollen. Zurecht diagnostiziert Odo Marquard als ein Phänomen in unserer Zeit, daß gegen einen solchen - selbst im psychischen Geschehen - faktoriell zerlegten Menschen als Gegengewicht der "ganze Mensch kompensatorisch erträumt" werde (O. Marquard, Art. Anthropologie, in: Ritter u.a., Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 1, Sp.373); das heißt, die Wirklichkeit handelt dem Leitbild der Therapie "ganzer Mensch" so zuwider, daß keine auch nur partielle Realisierungschance für den "ganzen Menschen" vorstellbar ist. Das Reden vom "ganzen Menschen" kann also keinen Beitrag zur Diskussion von Therapiezielen leisten. Denn Therapie als ein Vorgang mit spezifischen Interventionsplänen und notwendiger Erfolgskontrolle läßt den Patienten unausweichlich immer wieder in einzelne Bestimmungsgrößen zerfallen. Dieses Thema zeigt sich deutlich in einer aktuellen Stellungnahme zur Zieldiskussion in der Musiktherapie: "Musiktherapie ermöglicht den kreativen Prozeß einer Bewegung in Richtung auf Ganz-Sein, indem Fähigkeit und Wille entwickelt werden, die individuellen Potentiale für Gesundheit zu entwickeln in Gebieten wie: Unabhängigkeit, Freiheit zur Veränderung, Anpassungsfähigkeit, Balance und Integration". (J. Th. Eschen, Music in the Life of Man, in Musikther. Umschau 4/1983, S. 55).

Therapie heißt heutzutage, mit geprüften Mitteln unter Erfolgskontrollen Störungen mildern oder aufheben, positive Veränderungen herbeizuführen.

Der "störungsfreie", der "funktionsfähige" Mensch ist das Ziel der Therapie. Man kann es auch weniger freundlich ausdrücken: Therapie heißt heute der Versuch, in einer Beziehung zeitlich begrenzten Vertrauens einen leidenden Menschen an die Erfolgskriterien für therapeutische Maßnahmen, wie sie in der Gesellschaft gelten, anzupassen. Man weiß, was als störungsfrei gilt, denn die Herstellung eines entsprechenden Zustandes wird den Therapieschülern gelehrt und von Krankenkassen finanziert. Die einzelnen Therapiebestimmungen erfüllen aber eine wesentlich begrenztere und konkretere Aufgabe als die Leitbilder vom Menschen, an denen der Therapeut sein Handeln zu orientieren vermeint. Therapie ist ein Vorgang der Anpassung an einen sozial akzeptierten Maßstab von Gesundheit und Normalität. Die Hoffnung auf die Heilwirkung des therapeutischen Prozesses kann aus christlicher Perspektive die Grenze von Gesundung als Beschwerdefreiheit nicht überschreiten, kann aber gerade in dieser Begrenzung als Dienst von Menschen an Mitmenschen gewürdigt werden. Die Hoffnung auf die Herstellung von Heil im therapeutischen Prozeß wird schon durch die Merkmale dieses Vorgangs als Illusion erwiesen.

Die Musiktherapie soll im folgenden als eine Therapieform interpretiert werden, die in ihren spezifischen Möglichkeiten den Anschein erweckt, als könne mit ihrer Hilfe der Mensch seiner "Ganzheit" doch nähergebracht werden. Es wird sich aber zeigen, daß dort, wo Musik Grundgegebenheiten menschlicher Existenz zum Ausdruck bringt, wo sie Strukturbedingungen menschlichen Lebens symbolisiert, daß dort auch die Therapie als ein kontrollierbarer Vorgang endet, Musiktherapie nach grundsätzlich anderem Muster gedacht werden muß.

III.

1. Die Besonderheit der musiktherapeutischen Situation.

Die Musiktherapie ist - nach weiter Übereinstimmung - den Anforderungen an Hellverfahren unterworfen wie jede andere Therapieform: "Für die Musiktherapie gilt wie für jede therapeutische Maßnahme, daß entsprechend der Spezifik und dem Grad der Kompliziertheit des Krankheitsbildes der zu behandelnden Patienten eine weitgehend definierbare therapeutische Zielsetzung bestehen muß". (Chr. Schwabe, Die Methodik der Musiktherapie und deren theoretischen Grundlagen. Versuch einer Konzeption, in: G. Harrer (Hg.), Grundlagen der Musiktherapie und Musikpsychologie, Stuttgart, 1982, S. 182).

"Der Einsatz einer musiktherapeutischen Maßnahme setzt eine eindeutig formulierbare therapeutische Absicht und Zielstellung voraus". (a. a. O., S. 181)

Was aber ist das Spezifische einer musiktherapeutischen Maßnahme, sind musiktherapeutische Verfahren anderen psychotherapeutischen Verfahren vergleichbar? Lassen sie sich genauso in den Behandlungsgang einfügen wie verbale Psychotherapie-Methoden oder gar wie Medikamente? Zwei Unterschiede zeigen sich bei einer Durchsicht der von Christoph Schwabe aufgestellten Systematik musiktherapeutischer Verfahren unmittelbar (a. a. O., S. 185 ff.):

- a. Das Ziel der Musiktherapie ist überwiegend die Eröffnung eines Behandlungsprozesses, nicht sein Abschluß.
- b. Die Zielbestimmungen unterliegen deshalb einer vergleichsweise geringen Präzisionsforderung. Auffallend, wenn auch nicht im Unterschied zur verba-

len Psychotherapie, ist weiterhin der breite Fächer von psychiatrischen Indikationen für die verschiedenen Verfahren. Der Gegensatz zur verbalen Psychotherapie liegt in den Anwendungsmöglichkeiten bei präpsychotischen oder auch psychotischen Patienten, zudem bei Kindern, die in ihrer Sprachentwicklung retardiert sind.

Die genannten auffälligen Unterschiede zum üblichen Therapie-Prozeß - Schwerpunkt der Aufgabe: Eröffnung therapeutischer Möglichkeiten, vergleichsweise geringe Anforderungen an Validität und Reliabilität - setzen die Einsicht bei den Therapeuten voraus, daß Musik eben nicht nur wie ein einzelnes Medikament im therapeutischen Prozeß wirkt, sondern daß durch den besonderen Charakter der Musik ein anderer therapeutischer Prozeß in Gang gesetzt wird, als er im Operationssaal der Chirurgen oder in der inneren Medizin abläuft, und zwar ein so grundsätzlich anderer, daß man den Begriff "Therapie" für beide Vorgänge kaum noch gemeinsam gebrauchen könnte, wenn die Musiktherapie als Therapie nicht doch immer wieder den Maßstäben der Medizin verpflichtet wäre. Dies mag unter dem Gesichtspunkt der Verantwortung für den Patienten sachgemäß sein. Die Verwendung der Musiktherapie nach Art der somatischen Medizin scheint aber eher den wissenschaftlichen Forschungsinteressen zu entsprechen als dem Wesen der Musik. Dem Interesse an Wirkungsforschung zum Trotz aber bereitet die Erfolgskontrolle erhebliche Schwierigkeiten, jedenfalls im Vergleich mit den experimentellen Möglichkeiten bei chemotherapeutisch beeinflussten Krankheitsprozessen.

Es werden immerhin Auswege gesucht, um den Vergleich mit der naturwissenschaftlichen Medizin zu umgehen:

Einmal werden die Anforderungen an die Zielformulierung möglichst hoch geschraubt, um sich dann mit einer weniger validen und reliablen Kontrollmethode begnügen zu können (vgl. Schwabe, a.a.O.). Oder man unterwirft sich scheinbar den Forderungen nach exakter Erfolgskontrolle und verweist sie damit zugleich in das Reich der Utopie. Typisch für diese zweite Weise der Argumentation ist der Verweis auf den Fortschritt der Wissenschaften und die davon zu erwartende Beherrschung der Kontrollprobleme auch im Falle der Musiktherapie. Das Heilmittel Musik gibt jedoch von seinem Wesen her glücklicherweise keinen Anlaß zu der Hoffnung, man könnte musiktherapeutische Aktionen anders als durch die Erfahrung der Therapeuten und durch das Erleben der Patienten kontrollieren. Es könnte jedenfalls durchaus sein, daß Musik gerade durch das, was an ihr unkontrollierbar ist, was nur dem Erleben zugänglich ist, wirkt. Man kann die Schätze der Musik als Heilmittel offenbar nur heben, wenn man die Gefahren der Schatzsuche mit auf sich nimmt, wenn man also die prinzipiell denkbare Verantwortungslosigkeit im Umgang mit musiktherapeutischen Verfahren als eine unvermeidliche Gefährdung akzeptiert und durch Stärkung des Verantwortungsbewußtseins der Therapeuten kontrolliert.

Wenn man akzeptiert, daß die musiktherapeutische Behandlung von kranken Menschen in hohem Maße der individuellen Verantwortlichkeit der Therapeuten anheimgestellt werden muß, wird man sich in Selbstkontrolle und gegenseitiger Kontrolle der Therapeuten prüfen. Als Maßstab der Prüfung kommt aber eben nur die Erfahrung in Frage. Es leuchtet jedenfalls nicht ein, daß die quantitative Analyse von musiktherapeutischen Verfahren und ihren Effekten dem Medium Musik |

In Produktion und Rezeption angemessener sein sollte als die Überprüfung individuellen Vorgehens aus der Erfahrung, die ja ihrerseits ganz wesentlich die individuell verarbeitete Kenntnis von Patientenreaktionen beinhaltet. Die Lösung vom Zwang quantitativer Beurteilungsmaßstäbe könnte den Weg frei machen zu einer Berücksichtigung der wesentlichen Elemente von Musik im Rahmen therapeutischen Geschehens und auch in der Reflexion auf dieses Geschehen.

2. Die Besonderheit der Musik als Heilmittel.

Die Besonderheit der Musik als Heilmittel, mit der sie den therapeutischen Prozeß in spezifischer Weise umgestaltet, liegt letztlich in ihrer besonderen Wirkungsweise: Therapie wird allgemein verstanden als Hervorbringung eines Zustandes, der nicht vorhanden war, aber wünschenswert ist. Die verordnete Substanz oder die Aktion des Arztes gilt als Mittel um den wünschenswerten Zustand herbeizuführen. Der entzündete Blinddarm wird entfernt, das Fieber gesenkt, der Bruch geschieht. Musik aber - ob rezeptiv oder aktiv eingesetzt -, - ob klassisches Meisterwerk oder als strukturiertes Geräusch -, scheint in Analogie zu pharmazeutischen Präparaten nicht ausreichend verstanden oder ganz mißverstanden. Nimmt man Erkenntnisse über antike oder archaische Wirkungsformen von Musik zur Hilfe, so scheint die Besonderheit von Musik als Heilmittel in ihrer Fähigkeit zu liegen, gegensätzliche Strebungen der menschlichen Psyche zu repräsentieren, ihnen zum Ausdruck zu verhelfen. Musik ist offenbar in der Lage, gegensätzliche Tendenzen im menschlichen Leben in deren Reflexion in der Seele in spannungsreicher Beziehung zu repräsentieren, erleben zu lassen und damit dem

Individuum die Möglichkeit zu vermitteln, diese Spannung auszuhalten. Musik enthält die Tendenzen der Spannung und der Progression, bewirkt verströmende Desorganisation der Persönlichkeit wie im Rausch und sammelnde Organisation von Gefühlen. Man muß nicht gleich im Sinne der C.G.Jung-Rezeption durch A. Pontvik nach kollektiven Tiefenstrukturen des Unbewußten im Menschen suchen, aber es scheint die Wirkungsmöglichkeit von Musik doch nicht nur auf das Senden und Empfangen von Impulsen beschränkt werden zu dürfen. Es scheinen "komplexe musikalische Strukturen Bedeutungserlebnisse auszulösen, die als Summation der Wirkung ihrer Elemente nicht erklärbar sind", wie Christian Allesch erforscht hat (Chr. Allesch, Das Musikerleben als personaler Gestaltungsprozeß, in: G. Harrer (Hg.), a. a. O. S 123 - 152, hier S. 127).

Man könnte also davon sprechen, daß Musik als ein Medium analoger Kommunikation psychische Spannungen symbolisch zu repräsentieren vermag. Musik wäre dann als ein Mittel einzusetzen, mit dem sich das Individuum gegen einen zu hohen Grad von Bewußtsein im therapeutischen Prozeß wie im Leben überhaupt schützen könnte. Die Verwendung von Musik in der Psychotherapie trüge unter dieser Voraussetzung in höherem Maße als andere Therapieformen dem Sachverhalt Rechnung, daß die menschliche Individualität offenbar weitgehend und vor allem in den Anfängen ihrer Entwicklung des Schutzes durch die Unbewußtheit bedarf; Bewußtsein, zumal in psychischen Spannungslagen, stellt hingegen eine hohe Leistung dar, verlangt große Anstrengungen. Musiktherapie könnte möglicherweise die Vermittlung leisten zwischen den Anstrengungen des Individuums, bewußt zu leben, und den Bedürfnissen, im Unbewußtsein in irgendeiner Form geborgen zu sein.

Es ist als eine Grundspannung der menschlichen Existenz anzusehen: Die Herausforderung an den einzelnen, seine Welt bewußt wahrzunehmen und rational mit ihr umzugehen einerseits, und das Bedürfnis, sich vor den Dissonanz-erfahrungen des Bewußtseins im Unbewußten zu bergen. Die ästhetische Theorie benennt diese Spannung der menschlichen Existenz in ihrer Reflexion in der Musik nach klassischen Muster und spricht von dionysischem und apollinischem Charakter der Musik.

Die Vermittlungsleistung der Musik, die Verarbeitung von Spannungen führt aber nicht zur Aufhebung der Konflikte durch eine als Droge zu denkende Musik. Wenn man sich wiederum auf die historischen Vorbilder bezieht, so sind diese doch "magisch" nur in dem sehr äußerlichen Sinn, daß hier ein Zustand scheinbar durch Zauberpraktiken herbeigezwungen werden soll. Auf ihren Sinn näher betrachtet bringen die musikalisch gestalteten, und d. h. ausdruckshaltigen Rituale eine vorhandene Gemeinschaft als vorhanden zum Ausdruck und damit dem Erleben nahe. Man interpretiert die archaischen Riten im allgemeinen so, daß der Krankheitsdämon durch die Wirkung der Musik ausgetrieben werde. Die quasitherapeutische Wirkung liegt doch aber viel eher in der ausdrucksvollen Betonung der vorhandenen Intakten, durch die Krankheit des einzelnen nicht betroffenen Gemeinschaft oder in der gemeinschaftlichen Anerkennung, daß eine Abweichung von der Gemeinschaft vorliegt, oder auch daß der Mensch sich als Teil des Kosmos vorstellen darf.

Die Interpretation "Dämon austreibung" behaftet die archaischen Rituale bei ihrer archaischen Gestalt. Sie verrät sich in der Parallelität der Argumentation als Teil der zeitgenössischen Auffassung, Heilung sei nur

durch Drogen bzw. Aktionen möglich, deren Wirkung registriert werden kann. Wenn man aber versucht, Funktionen des Archaischen zu erraten, kommt man den Prozessen im Spannungsfeld von Gesundheit und Krankheit unter Umständen näher. W. J. Revers (Das Problem der Interpretation bei polygraphischen Untersuchungen des Musikerlebens, In G. Harrer (Hg.) a. a. O., S 105-110) spricht von einem Rätsel der Musikwirkung und des Musikerlebens. Genauer aber müßte man sagen, daß die Wirkung von Musik auf Menschen nur immer wieder neu bestimmt werden kann, daß hier abschließende Angaben offenbar keinen Sinn ergeben. Der Spannungsbogen der menschlichen Existenz kann weder entspannt noch gebrochen werden. Das Rätsel der Musikwirkung wird nicht gelöst, es wird immer wieder neu aufgegeben. In dieser Betrachtungsweise ist dann auch Musiktherapie eine unter anderen möglichen Interpretationen von aktivem und passivem Musikerleben, vielleicht ist sie eine der heute zeitgemäßen Formen, weil sie im Verknüpfen der Elemente Musik und Therapie einen Bogen spannt von dem Versuch unserer Zeit Spannungen im menschlichen - besonders im seelischen - Leben technisch in den Griff zu bekommen, zu dem Element gelebten menschlichen Lebens, der Musik, das die Möglichkeit des Menschen symbolisiert und zur Geltung bringt, Spannungen als Spannungen nicht nur auszuhalten, sondern auch für neue Lebensmöglichkeiten produktiv werden zu lassen.

IV.

Es leuchtet ein, daß die vorgetragene Deutung der Musik als Heilmittel eigener Art von den eingangs genannten Gesichtspunkten einer christlichen Anthropologie her entworfen ist.

Die existentielle Grundspannung zwischen Bewußtem und Unbewußtem, zwischen rationalem Erschließen, Beherrschen der Welt, und (weitgehend) unbewußtem Sich-Bergen, Akzeptieren von Abhängigkeit findet einen symbolischen Ausdruck in der Musik. Das Erleben der Musik vermag diejenige Überbrückung existentieller Grundpolaritäten momentan zu vergegenwärtigen, um die der christliche Glaube ringt.

Eine solche Hypothese über die Wirkung der Musik läßt sich nicht mit dem Hinweis auf spezifische Heilungswirkungen vertreten. Es ist stattdessen zu fragen, ob die Erklärungsleistung dieser Hypothese dazu beiträgt, die musiktherapeutische Arbeit in spezifischer Weise zu orientieren.

Für die naturwissenschaftliche Medizin und ihre Therapieformen wirbt immer wieder die große Schlichtheit des Denkmodells, das uns freilich möglicherweise nur aus Gewohnheit so einleuchtend erscheint. Die Suggestion des Zusammenhangs von umschriebener Handlung und bestimmter Wirkung hat auch die Psychotherapie erfaßt. Jedenfalls ist der Traum von der Ganzheit, der durch psychotherapeutische Methoden zu verwirklichen sei, dem medizinisch-technischen Modell parallel geträumt. Die hier skizzierte Hypothese über therapeutische Musikwirkung dispensiert sich vom Zusammenhang von Handlung und Wirkung in diesem engen Sinn. Sie möchte damit den Raum eröffnen für eine Behandlung von Krankheiten, die im klassisch-medizinischen Sinn nicht zu beheben sind, einen Raum, der von der Erwartung entlastet ist, hier Erfolge in einer meßbaren Gestalt vorweisen zu müssen.

Diese Hypothese möchte zudem eintreten für ein phantasievolle Gestaltung von Arbeitsprozessen mit Kranken. Was individuell und deshalb kaum methodisierbar ist, kann dennoch auf seine Verwendungsmöglichkeiten hin geprüft werden.

Die vorgetragene Hypothese möchte schließlich vor allem die Bearbeitung der Grundspannungen menschlicher Existenz mit musiktherapeutischen Mitteln in dem Sinn empfehlen, daß die Konflikte, die sich aus diesen Grundspannungen entwickeln, nicht so behoben werden, daß die Beseitigung gleich jeglicher Spannung mit versprochen und angestrebt wird.